



## Gerhard Lohfink | Ebenhausen

geb. 1934, Dr. theol., 1973–1987 Prof. für Neues Testament an der Eberhard Karls Universität Tübingen, Priester der Katholischen Integrierten Gemeinde (KIG)

# Geistliche Gemeinschaften

## Biblische Perspektiven

1. In der Bibel gibt es keine „Geistlichen Gemeinschaften“. Es gibt Israel, jüdische Synagogengemeinden, die Kirche und christliche Gemeinden – aber keine „Geistlichen Gemeinschaften“. Deshalb wird im Folgenden zunächst einmal über Israel und die Kirche bzw. über Gemeinde geredet. Erst dann lässt sich zeigen, welcher Zusammenhang zwischen Kirche und „Geistlichen Gemeinschaften“ besteht<sup>1</sup>.

## Gottes Volksbegehren

2. Wenn das Alte Testament von der Selbsterschließung Gottes erzählt, geht es immer darum, dass sich Gott in der Welt ein Volk schafft. Offenbarung zielt darauf ab, dass Gott in der Welt ein Volk gewinnt, das sich von den anderen Völkern unterscheidet und ihnen gerade deshalb zum Zeichen und zum Segen wird.
3. Besonders deutlich zeigt das die Erzählung vom brennenden Dornbusch (Ex 3–4). Dort offenbart sich Gott dem Mose. Mose fragt Gott nach seinem Namen, um sich vor den Israeliten legitimieren zu können. Er bleibt damit noch in der Welt der altorientalischen Religionen. Denn dort hat jeder Gott einen Namen und mit dem Namen sein jeweils eigenes „Ressort“. Doch Gott nennt Mose keinen Namen. Seine Antwort „Ich werde sein, der ich sein werde“ (Ex 3,14) kommt einer Namensverweigerung gleich. Wer er ist, werden die Israeliten al-

<sup>1</sup> Der folgende Text wurde am 16.11.16 während des Jahrestreffens der Bruder- und Schwesternschaften und Familienkommunitäten in der EKD bei der Jesus-Bruderschaft in Gnadenthal vorgetragen. Ich hatte für meinen Vortrag die Form von Thesen gewählt. In dem gerade begonnenen Lutherjahr schien mir das erlaubt. Für den vorliegenden Beitrag wurde die Thesenform beibehalten.

- lein daran erkennen, dass er sie aus dem Sklavenhaus Ägypten befreit und ihnen am Sinai eine alternative Gesellschaftsordnung gibt.
4. Am Sinai versammelt sich ganz Israel, Frauen wie Männer, um diese Gesellschaftsordnung, die Tora, in Empfang zu nehmen. Die Tora ist Teil des Bundesschlusses. Der Bund konstituiert Israel zum Volk Gottes. Das Buch Deuteronomium nennt den Tag am Sinai „Tag der Versammlung“ (*hemera ekklesias*, Dtn 9,10).
  5. Entscheidend für das Volk-Sein Israels ist weder ein Territorium<sup>2</sup> noch eine zentrale Regierung<sup>3</sup>, sondern der angebotene Bund, dem Israel am „Tag der Versammlung“ in Freiheit zustimmt (Ex 24,7; vgl. Dtn 26,17–19).
  6. Laut Dtn 31,10–13 soll dieser „Tag der Versammlung“ in jedem 7. Jahr wiederholt werden – und zwar jeweils beim Laubhüttenfest und mit der Verlesung der gesamten Tora. Auf diese Weise wird Israel jedes 7. Jahr wieder in seine Ursituation hineingestellt. Es muss neu lernen, wozu es da ist und was seine Lebensform ist. Die regelmäßige Versammlung des Gottesvolkes, die für die Kirche später so wichtig werden soll, wird hier grundgelegt. Der theologische Ursprungsort des Begriffs *ekklesia* (= Versammlung) ist der Sinai.
  7. Über diesen Tag im 7. Jahr hinaus versammelt sich das Gottesvolk gemäß Dtn 16 jedes Jahr an den drei großen Festen in Jerusalem: am Pessachfest, am Wochenfest, am Laubhüttenfest. Israel lebt gleichsam von Fest zu Fest. Dass sich dann alle an einem Ort versammeln, ist Realsymbol für die Einheit und das festgefügte Miteinander im Gottesvolk.
  8. Im Alten Orient spielt die Großfamilie eine entscheidende Rolle. Sie schützt den Einzelnen und gibt ihm Beistand. In der Tora bleiben die altorientalischen Familienstrukturen bestehen. Aber die Solidarität, die innerhalb der Familie gilt, wird nun auf ganz Israel ausgeweitet. Genau das ist gemeint mit der Aufforderung von Lev 19,18: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“
  9. Denn dieses „Du selbst“ ist nicht das individuelle Ich, sondern ein Kollektiv. Es ist die eigene Familie. Und die „Nächsten“ sind nicht irgendwelche Mitmenschen, sondern die Mitglieder des Gottesvolkes. Mit dem Gebot der Nächstenliebe in Lev 19 ist also gemeint: Allen im Gottesvolk ist dieselbe Solidarität zu erweisen wie den Mitgliedern der eigenen Großfamilie. Diese Solidarität hat sogar den „Fremden“ im Gottesvolk zu gelten (Lev 19,33–34).

2 Die fünf Bücher der Tora enden noch vor dem Einzug in das verheißene Land. Israel verbleibt in einer „Schwellensituation“. Alle anderen Bücher des Tanach setzen, kanonisch gesehen, diese Schwellensituation nicht linear fort, sondern kommentieren den Basistext Israels. Vgl. N. Lohfink, *Der Tod am Grenzfluss. Moses unvollendeter Auftrag und die Konturen der Bibel*, in: ders., *Im Schatten deiner Flügel. Große Bibeltexte neu erschlossen*. Freiburg i. Br. 1999, 11–28.

3 In kritischer Auseinandersetzung mit den Verfassungsverhältnissen der Königszeit will der Penta-teuch Israel nicht als Staat, sondern als ein „heiliges Volk“, das die Tora lebt und so zum Heilszeichen für alle Völker wird (Ex 19,5–6).

## Jesus und die Sammlung Israels

10. Jesus hat das Gebot der Nächstenliebe – also die Ausdehnung der Familien-Solidarität auf das gesamte Gottesvolk – mit größter Selbstverständlichkeit aus Lev 19 übernommen und es mit dem Hauptgebot der Gottesliebe von Dtn 6,5 verknüpft (Mk 12,29–31). Die Eindeutigkeit dieser Verknüpfung war neu.
11. Neu war auch, dass Jesus die Liebe zu den Feinden eigens und ausdrücklich benennt. Der Sache nach war die Feindesliebe allerdings in Lev 19,17–18 schon gegeben. Erst recht in Ex 23,4–5, wo ja gesagt wird, man solle seinem Feind helfen, wenn dessen Esel unter seiner Last zusammengebrochen sei. Das ist nichts anderes als Feindesliebe, denn „Liebe“ meint in der Bibel keine Emotionen, sondern die praktische Tat.
12. Eine Selbstverständlichkeit war für Jesus auch die Institution des sich regelmäßig versammelnden Gottesvolkes. Er ist stets zu den Festen Israels nach Jerusalem hinaufgezogen. Allerdings hat er diese Versammlung Israels eschatologisch radikalisiert: Jetzt, da die Gottesherrschaft anbricht, „sammelt“ Gott sein Volk neu. Jesus sagt: „Wer [in dieser eschatologischen Stunde] nicht mit mir sammelt, der zerstreut“ (Mt 12,30). Im Vaterunser lässt er seine Jünger sofort in der ersten Bitte gemäß Ez 36,22–28 um die „Sammlung“ Israels beten. „Geheiligt werde dein Name“ meint: „Sammle, eine und heilige dein Volk Israel, damit so dein Name geheiligt werde.“
13. Jesus setzt für diese endzeitliche Sammlung Israels eine Strategie ein, die er von den Propheten gelernt hat: Er sammelt Menschen, die ihm nachfolgen, so dass sich um ihn herum ein Jüngerkreis bildet.
14. Aus diesem Jüngerkreis wählt Jesus zwölf Männer (Mk 3,14). Sie werden zu zweit ausgesandt (Mk 6,7), um als offizielle Zeugen die jetzt anbrechende Gottesherrschaft im gesamten Zwölfstämmevolk auszurufen. Als Zeichen der Gottesherrschaft treiben sie Dämonen aus und heilen Kranke (Lk 9,2).
15. Allerdings – und das ist für unseren Zusammenhang wichtig – erschöpft sich ihre Aufgabe nicht in dieser Aussendung. Mk 3,14 sagt ausdrücklich, dass sie „mit Jesus“ sein sollen. Abgesehen von ihrer apostolischen „Reise“ sollen sie also ständig um Jesus sein – nicht als eine Art „Hofstaat“, sondern als Verwirklichung des neuen Miteinanders im Reich Gottes.
16. Über die Zwölf hinaus begleitet auch der größere Jüngerkreis Jesus (Lk 6,17). Er bildet mit Jesus und den Zwölf gleichsam die Wachstumsmitte des zu sammelnden endzeitlichen Israel.

## Vita apostolica

17. Den Evangelien zufolge gibt es also nicht nur eine *missio apostolica* („apostolische Sendung“), sondern auch eine *vita apostolica* („apostolisches Leben“).

- Beides ist notwendig und ergänzt sich gegenseitig. In der Geschichte der Kirche wird die Sehnsucht nach der neutestamentlichen *vita apostolica* eine wichtige Rolle spielen. Besonders im Mittelalter wird der Begriff zum Programmruf vieler kirchlicher Bewegungen werden.
18. Die Evangelien räumen der *vita apostolica* sogar noch mehr Platz ein als der *missio apostolica*. Konflikte im Jüngerkreis und die entsprechende Jüngerbelehrung durch Jesus spielen in ihnen eine außerordentlich große Rolle. Viele Jesusworte, die jetzt in den Evangelien an die Volksmenge gerichtet sind, waren ursprünglich Jüngerbelehrung.
  19. Ein Thema dieser Jüngerbelehrung (und damit der Einweisung in das apostolische Leben) ist die Aufforderung, alles zu verlassen, selbst die eigene Familie, um ungeteilt für den Dienst am Evangelium zu leben. Dieses Thema taucht in vielen Variationen immer wieder auf. Der historische Kontext sind die unsteinen Wanderungen Jesu mit seinen Jüngern durch Israel.
  20. Zu der Bereitschaft, alles zu verlassen, gehört auch der „Besitzverzicht“ (vgl. bes. Mk 10,17–31). Gemeint ist nicht, dass Besitz etwas in sich Böses sei, sondern dass er das „Ganz“ der Hingabe an die Gottesherrschaft oft verhindert.
  21. Ein weiteres Thema der Einweisung in das apostolische Leben ist der Einspruch Jesu gegen den elementaren Drang der Machtgier, der Sucht nach Anerkennung, Ansehen und Einfluss. Die Jünger sollen nicht sich selbst aufbauen, sondern einander dienen (vgl. bes. Mk 10,35–45).
  22. Entscheidend zur Einweisung in die *vita apostolica* ist schließlich das Thema des unbedingten Vertrauens auf die Fürsorge des Vaters im Himmel (Mt 6,25–34). Dieses Thema prägt auch das Vaterunser, das ja Jüngergebet ist. Es zeigt sich nicht nur in der abba-Anrede, sondern vor allem in der 4. Bitte (Mt 6,11; Lk 11,3). Die Bitte um das Brot für den folgenden Tag<sup>4</sup> bezieht sich auf die Jünger, die in Israel unterwegs sind und am Morgen noch nicht wissen, ob sie am Abend jemand aufnimmt und ihnen Unterkunft und Essen gibt.

## Die Gemeinde in Jerusalem

23. Nach dem Karfreitag konstituiert sich in Jerusalem die Jünergemeinde neu. Sie lebt von den Erfahrungen im Jüngerkreis zur Zeit des irdischen Jesus. Die Nachfolger Jesu sind zunächst geflohen, sammeln sich dann aber wieder in Jerusalem. Sie verknüpfen ihr Leben miteinander – nicht nur aufgrund der Erscheinungen des Auferstandenen, sondern auch unter dem Druck ihrer jüdischen Umwelt.

4 Das griechische Wort *epiousios* geht höchstwahrscheinlich auf *epienai* = folgen zurück. Dann wäre zu übersetzen: „Unser Brot für den folgenden, den nächsten Tag gib uns heute!“ Das macht Sinn, wenn man weiß, dass damals die Hauptmahlzeit am Abend stattfand und dass der nächste Tag für die Juden schon am Abend begann.

24. Deshalb ist es nicht statthaft, die Summarien in der Apostelgeschichte (vor allem 2,43–47 und 4,32–37) als Utopie oder Schönfärberei zu bezeichnen. Lukas redet deutlich genug von den Konflikten in der jungen Gemeinde.
25. Im Zusammenhang solcher Konflikte zeigt Lukas am Beispiel des sogenannten Apostelkonzils, wie Lösungen möglich werden: Die gesamte Gemeindeversammlung sich um die Apostel und Ältesten (Apg 15,6.22); die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit werden erzählt und gedeutet (Apg 15,7–12); das aktuelle Geschehen wird an den Aussagen der Schrift gemessen (Apg 15,13–21).
26. Im Übrigen stellt Lukas den Christen seiner Zeit (und damit natürlich auch uns) vor Augen, was sich in wenigen Jahrzehnten als die bleibende Struktur der Kirche erwiesen hat: Die Kirche ist das endzeitlich gesammelte Israel. Er zeigt es vor allem, indem er immer wieder von den Versammlungen der Jerusalemer Gemeinde erzählt.
27. Denn die Gemeinde der ersten Kapitel der Apostelgeschichte – gleichsam das „Urbild“ christlicher Existenz – versammelt sich regelmäßig, und zwar nicht nur zum Gebet, sondern eben auch um ihre Probleme gemeinsam zu beraten. Sie bemüht sich dabei um Einmütigkeit (Apg 1,14; 4,24; 15,25), weiß aber, dass ihre Einmütigkeit Werk des Heiligen Geistes ist.
28. Die Gemeinde versammelt sich um den Tisch der Eucharistie „in Jubel und Einfachheit des Herzens“ (Apg 2,46), denn sie weiß, dass der Auferstandene in ihrer Mitte ist. Sie teilt aber nicht nur das Brot der Eucharistie – sie teilt ihr Leben miteinander. Denn sie versucht zum Beispiel, wie es schon die Tora vorschreibt, den ständigen Ausgleich zwischen arm und reich (Apg 4,32–37).
29. Diese Gemeinde ist überschaubare Versammlung um die zwölf Apostel – darauf weist die Zahl 120 in Apg 1,15 hin –, in der jeder von der Not und dem Glück, den Sorgen und den Freuden des anderen weiß.
30. Der Grundvollzug dieses Urbilds der Kirche ist aber nicht einfach ihre Versammlung, obwohl *ekklesia* nichts anderes bedeutet. Der Existenzvollzug der Kirche geschieht nur in jener Art von Versammlung, die ganz hinhörendes Flehen ist und die das Kommen des Geistes erbittet (Apg 1,14), weil sie weiß, dass sie selbst hilflos ist und außerstande, aus Eigenem auch nur etwas Gemeinde-Ähnliches herzustellen. Es würde in ausweglosen Rivalitäten enden.
31. Vieles lässt das Bild, das Lukas zeichnet, natürlich noch offen. In den Gemeinden des Mittelmeer-Raumes mit seinen Hafenstädten, der dortigen Freizügigkeit und den vielen Privatkulten stellten sich neue Probleme. Hierfür müssen wir uns Paulus zuwenden.

## Paulinische Gemeindetheologie

32. „Gemeinde“ ist bei Paulus genau wie bei Lukas die unumgängliche Basis christlichen Lebens. Paulus spricht von der „*ekklesia* Gottes, die in Korinth ist“ (1 Kor

- 1,2; 2 Kor 1,1), und will damit sagen, dass die von Gott geschaffene endzeitliche Heilsgemeinde, die in Jerusalem begonnen und sich schon überall hin ausgebreitet hat, auch in Korinth (und genauso in allen anderen christlichen Gemeinden) ihr Anwesen hat.
33. Bei Paulus spielt genau wie bei Lukas die Verknüpfung des realen Lebens der Christen eine entscheidende Rolle. Diese Verknüpfung zeigt sich bei ihm sprachlich an der Häufigkeit des Rezipropronomens „miteinander“: einander in brüderlicher Liebe zugetan sein (Röm 12,10); untereinander eines Sinnes sein (Röm 12,16); einander annehmen (Röm 15,7); einträchtig füreinander sorgen (1 Kor 12,25); einander in Liebe dienen (Gal 5,13); einander die Lasten tragen (Gal 6,2); einander trösten (1 Thess 5,11).
34. Unter diesen Mahnungen fällt besonders die gegenseitige Zurechtweisung auf. In Liebe „einander zurechtzuweisen“ und die Zurechtweisung demütig auszuhalten, setzt ein hohes Maß an Christus-Nachfolge und entsprechendem Nachfolge-Ethos voraus. Die Not unserer heutigen Pfarreien zeigt sich neben vielem anderen darin, dass es in ihnen geschwisterliche Zurechtweisung im biblischen Sinn kaum gibt, obwohl Paulus so oft davon redet (Röm 15,14; Gal 6,1 u.ö.).
35. Ein besonderes Kennzeichen der paulinischen Mission sind die vielen Hausgemeinden, von denen sowohl in der Apostelgeschichte als auch in den Paulusbriefen die Rede ist. Die Gemeinden treffen sich in den Häusern vermöglicher Gemeindeglieder (vgl. Apg 12,12), die nicht nur ihr Haus, sondern auch ihr Leben dem Gemeindeaufbau zur Verfügung stellen.
36. Guten Einblick in diesen Ort christlichen Miteinanders bietet das Haus des jüdischen Ehepaars Aquila und Priska, in dem sich nicht nur die jeweilige Gemeinde – ob in Korinth, Ephesus oder Rom – versammelte. Das Haus von Aquila und Priska war darüber hinaus für längere Zeit die Missionsbasis des Paulus. Gerade die Hausgemeinden waren der Ort, wo die Christen bei der Feier des Herrenmahls zu dem „Leib Christi“ zusammenwuchsen<sup>5</sup>.
37. Paulus begründet das „Miteinander“ in der Gemeinde mit seiner Aussage, die Gemeinde sei „Leib Christi“ (1 Kor 12,27) bzw. „ein einziger Leib in Christus“ (Röm 12,5). Letztlich wurzelt diese ekklesiologische Metapher in der Tradition des Herrenmahls (1 Kor 10,16–17). Die Lebenshingabe Christi und die Kraft seiner Auferstehung verbindet im Herrenmahl die Christen untereinander und ermöglicht die christliche Bruderliebe, die *agape*.
38. Diese *agape* ist zuallererst die vom Heiligen Geist geschenkte Kraft, die das Miteinander in der Gemeinde ermöglicht. Insofern ist sie nicht einfach mit universaler Menschenliebe gleichzusetzen. Bei Paulus bezieht sich das Substantiv *agape* (und das Verb *agapan*) genau wie in den johanneischen Schrif-

5 So mit Recht P. Stuhlmacher, *Der Brief an Philemon* (EKK 18). Neukirchen-Vluyn <sup>3</sup>2004, 74. Ich danke Peter Stuhlmacher (Tübingen) sehr herzlich für diesen und andere Hinweise.

- ten immer auf das Gemeindeleben (vgl. bes. Röm 13,8; Gal 5,13; 1 Thess 4,9).
39. Diesem hohen Bewusstsein, dass die Gemeinde von Christus her ein einziger, in der Bruderliebe verbundener Leib ist, entspricht die Kontrastfunktion der christlichen Gemeinde gegenüber der heidnischen Gesellschaft (Röm 12,2; Phil 2,14 f.).
40. Diese Kontrastfunktion wird von Paulus und seinen Schülern in vielerlei Weise herausgearbeitet, vor allem durch das Schema „einst – jetzt“ (Röm 6,19; 2 Kor 5,17; Eph 5,8; Tit 3,3–7), dann durch die Gegenüberstellung der heidnischen Laster mit den „Früchten des Geistes“ (Gal 5,19–26) oder zum Beispiel durch den Begriff der „Heiligung“ (Röm 6,19; 1 Kor 6,11; 1 Thess 4,2–8).

## Kirchliche Gemeinschaftsbewegungen

41. Mit dem zuletzt Gesagten klingt bereits die ganze Problematik der Folgezeit an: Die Kirche der Märtyrer und Bekenner verwandelt sich allmählich in eine „Reichskirche“. Aus den kleinen Gemeinden, die von ihrer ganzen Geschichte her im Gegensatz zur heidnischen Gesellschaft standen, werden zwischen dem 4. und 6. Jh. Verwaltungseinheiten, denen jeder im Reich angehören muss. Christsein ist nicht mehr eine Sache freier Entscheidung, sondern gesellschaftlich vorgegeben, und die Parochie bzw. die Pfarrei ist nur allzu oft nicht mehr der Ort lebendiger christlicher Erfahrung.
42. Durch den Prozess dieser schrittweisen Umwandlung der frühen Freiwilligkeitskirche in eine flächendeckende Volkskirche musste in der Kirche notwendig Sehnsucht nach dem Ursprung erwachen: in Gestalt immer neuer Gemeinschaften, die nach dem suchten, was die frühe Kirche trotz allen Versagens, aller Schuld und aller Spaltungen eben doch ausgezeichnet hatte: dass es freie Entscheidung zu einer christlichen Existenz gab, Nachfolge, Leben aus dem Evangelium, Verknüpfung des Lebens untereinander, *vita apostolica*.
43. Seit dem 4. Jh. (in dem schnell christianisierten Ägypten schon früher) führen viele Christen ein radikales Leben der Askese und der Verinnerlichung der Heiligen Schrift. Sie ziehen dazu hinaus in die Wüste. Dort bilden sich ganze Kolonien von Einsiedlern bzw. Anachoreten.
44. Dieser „Exodus“ hatte zwar viele Gründe – zum Beispiel Steuerdruck und militärische Rekrutierungszwänge. Wichtiger war eine Motivation, die aus der antiken Philosophie kam: Wirkliche Einsicht und wahre Weisheit seien nur durch ein strenges asketisches Leben zu erlangen. Der entscheidende Grund für den Exodus so vieler Christen war jedoch ein anderer: Es war die Sehnsucht nach der Verwirklichung des ganzen Evangeliums. Denn exakt in der Zeit, da in der Kirche die Gemeinden ihre frühere Ausstrahlung verlieren, beginnt der Aufbruch der Anachoreten und Mönche. Diese zeitliche Koinzidenz kann kein Zufall sein.

45. Am Anfang war dieser Exodus tatsächlich Flucht aus der Welt in die Einsamkeit. Aber das sollte sich schnell ändern. Der Auszug der frühchristlichen Asketen in die Wüste erhielt schon bald seine spezifisch „christliche“ Form durch die Männer und Frauen, die aus der Asketenbewegung eine Gemeinschaftsform schufen – wie dies zuerst und vor allem der Ägypter Pachomios tat.
46. Aus dem isolierten Leben vieler Anachoreten wird nun Tischgemeinschaft, Gebetsgemeinschaft, gemeinsam organisierte Arbeit, das Miteinander und Füreinander einer „neuen Familie“ im Sinn der Evangelien (Mk 3,34–35). Damit wurde ein Stück dessen, was es in den christlichen Gemeinden von Anfang an gegeben hatte, weitergetragen und inmitten einer ins Gewohnheits-Christentum eintauchenden Gesellschaft in neue Formen gebracht.
47. Diese Gemeinschaftsbewegung, die im 4. Jh. begann, hat bis heute niemals mehr aufgehört. Immer neue Orden, geistliche Gemeinschaften und Bewegungen haben sich gebildet, getragen von dem Verlangen nach einem radikalen Leben gemäß dem Evangelium, von der Sehnsucht nach einem festeren Miteinander im Glauben und von dem Willen, für andere da zu sein. Maßgebende Texte waren dabei die Jüngerunterweisungen Jesu, die Summarien der Apostelgeschichte und die Gemeinde-Paraklese des Paulus.
48. Es ist unmöglich, auch nur einen summarischen Überblick über die Vielzahl und Vielfalt dieser kirchlichen Gemeinschaftsbildungen zu geben. Denn man darf dabei nicht nur an Gemeinschaftsformen wie Orden, Kongregationen, geistliche Gemeinschaften und Bewegungen denken. Zu nennen wären zum Beispiel auch die christlichen Dörfer in den südamerikanischen Jesuiten-Reduktionen (17./18. Jh.) oder die von den Spiritanern im 19. Jh. gegründeten christlichen Dörfer in Ostafrika, die aus freigekauften Sklaven und Sklavinnen bestanden. Diese führten vom Morgen bis zum Abend ein bewusst christlich geformtes, geradezu ordensähnliches Leben – aber als Verheiratete.

## Kommunitäres Leben

49. In der Regel des heiligen Augustinus heißt es sofort am Anfang: „Das erste Ziel eures gemeinschaftlichen Lebens ist, in Eintracht zusammenzuwohnen und ein Herz und eine Seele in Gott zu haben.“ Der Bezug auf Apg 4,32 ist eindeutig. Die Klostersgemeinschaft soll „neue Familie“ sein. „Diese Sehnsucht nach der Urkirche steht am Anfang aller großen Ordensgründungen“ (H. U. von Balthasar).
50. Wenn aber „neue Familie“, dann war damit notwendig auch ein Stück neuer Gesellschaft, neuer Kultur und verwandelter Welt verbunden. Tatsächlich entwickelten sich viele Klöster, die als Neugründungen in unwirtlichen Gebieten begonnen hatten, schon bald zu erfolgreichen Wirtschaftszentren, und formten ihre Umwelt nicht nur im Glauben, sondern auch zivilisatorisch und kulturell.



51. So wurde auch hierin deutlich: Glaube muss sich inkarnieren. Er kann gar nicht weltlos sein. Er ist von seinem inneren Wesen her darauf ausgerichtet, alle Lebensverhältnisse der Glaubenden zu durchdringen und ihnen eine neue und erlöste Gestalt zu geben. Er drängt von sich aus dazu, gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern und den Stoff der Welt zu formen. Vielen heutigen Europäern ist in keiner Weise mehr klar, wie sehr die Welt, in der sie leben, durch den christlichen Glauben zivilisiert und humanisiert worden ist.
52. Freilich zeigen gerade die Klöster und ihre außerordentliche Rolle in der Geschichte des Abendlandes (und genauso des Ostens) auch den Verlust: Sie verstehen sich zwar als klösterliche „Familie“, bestehen aber immer nur aus Männern oder nur aus Frauen. Für Verheiratete gab es zumindest in der katholischen Kirche viele Jahrhunderte lang – von wichtigen Ausnahmen abgesehen – keine Nachfolge in einer biblisch verfassten Lebensform.
53. Zwar haben auch unzählige Mütter und Väter, meist still und verborgen, Exodus und Jüngerschaft gelebt – nämlich in der Form der Nächstenliebe, die nicht selten zum Lebensopfer wurde. Aber die Hilfe einer lebendigen christlichen Gemeinde blieb ihnen dabei oft versagt. Erst recht fehlte ihnen lange Zeit die Möglichkeit, in gegenseitigem Miteinander am Dienst in der Gemeinde und der Verkündigung beteiligt zu sein.
54. Anders war es in den Kirchen der Reformation. Ich nenne hier als besonders markantes Beispiel die weltweit verbreitete Herrnhuter Brüdergemeine. Und noch viele andere Gemeinschaftsbildungen wären hier zu nennen, vom „Bruderhaus“ Dietrich Bonhoeffers, über den „Bruderhof“ bis zur „Jesusbruderschaft“.
55. Seit dem 20. Jh. und vor allem seit dem 2. Vatikanischen Konzil gibt es nun auch in der katholischen Kirche vermehrt Geistliche Gemeinschaften und Bewegungen (*Movimenti*), in denen nicht nur Ehelose, sondern auch Familien ihr Leben miteinander teilen. Man muss in dieser Hinsicht von einem neuen Aufbruch sowohl in der katholischen Kirche als auch in den Kirchen der Reformation sprechen.
56. Grund für diesen Aufbruch war neben vielem anderen ein erneuter, jetzt auch wissenschaftlich fundierter Blick in die Bibel. Ich habe nicht aus Zufall zu Beginn dieser Thesen vom „Begehren Gottes“ gesprochen, in der Welt ein Volk zu haben – und zwar ein Volk, das immer wieder den Exodus vollzieht und in dem Glaube und Leben zur Einheit werden.
57. Ein Grund für das Wachsen neuer geistlicher Gemeinschaften ist aber auch, dass sich die Gesellschaft segmentiert und sich der Einzelne immer intensiver einen Lebensstil als Einzelner mit frei gewählten Beziehungen sucht, die meist völlig unverbindlich bleiben. Selbstverständlich wirkt sich diese Bindungswilligkeit massiv auf das Leben in den Pfarreien aus. Mehr und mehr Christen ahnen aber, dass christliche „Gemeinde“ von ihrem inneren Wesen her mehr

- ist als Besuch des Sonntagsgottesdienstes und Teilnahme an Pfarrfesten.
58. Allerdings bringt das kommunitive Miteinander christlicher Familien auch Probleme mit sich, die es in den klassischen Orden so nicht gegeben hat und die wahrscheinlich mit ein Grund dafür waren, dass die katholische Kirche Lebensgemeinschaften von Familien lange Zeit unterdrückt hat: Ich denke jetzt vor allem an die Kindererziehung und damit verbunden an den Schutz des notwendigen Binnenraums der Familie. Kinder brauchen die natürliche Familie und Jugendliche brauchen die Freiheit, über ihr Leben (selbstverständlich ihrem Alter entsprechend) selber zu entscheiden.

## Die Strategie Jesu

59. Insofern ist an dieser Stelle noch einmal ein Blick zu werfen auf die Strategie Jesu bei seiner endzeitlichen Sammlung Israels. Jesus ist hier von einer geradezu überraschenden Offenheit. Es gibt bei ihm den Kreis der Zwölf und den Kreis der Jünger mit dem entsprechend radikalen Nachfolge-Ethos. Und wir sahen: Der Jüngerkreis war das Zentrum des Einsatzes Jesu um die Fleischwerdung der Gottesherrschaft.
60. Es gibt aber auch die ortsgebunden Anhänger Jesu, die nicht mit ihm durch Israel ziehen, sondern deren wichtigste Aufgabe es ist, die Jünger am Abend in ihre Häuser aufzunehmen, ihnen zu essen zu geben und sie zu unterstützen. Und es gibt darüber hinaus Freunde, Sympathisanten und Helfer der Jesusbewegung, die Jesus nicht in den Jüngerkreis aufnimmt, sondern nach Hause schickt, damit sie dort von seinem Wirken erzählen (vgl. etwa Mk 5,18–20).
61. Es gibt sogar, noch weiter entfernt, gelegentliche Helfer, denen allein schon dafür hoher Lohn verheißen wird, dass sie den vorbeiziehenden Jüngern einen Becher Wasser reichen (Mk 9,41).
62. Schließlich gibt es ganz am Rande Nutznießer, die sich Jesus nicht anschließen, aber von der Jesusbewegung profitieren wie zum Beispiel der Mann, der im Namen Jesu Dämonen austreibt (Mk 9,38–39). Jesu humorvoll-pragmatisches Urteil über ihn: „Dann kann er wenigstens nicht schlecht über mich reden.“
63. Diese unglaubliche Weite Jesu und die Strategie konzentrischer Kreise ist auch allen neuen kirchlichen Gemeinschaften zu empfehlen. Es muss in ihnen Jüngerschaft geben. Es muss aber auch viele andere geben, die rund um diese Mitte und von ihr getragen und ständig stimuliert ein eigenständiges christliches Leben führen. Genau von dieser jesuanischen Strategie aus wäre übrigens auch das Richtige und Notwendige an dem schillernden und oft diffamierten Begriff der „Volkskirche“ zu suchen.
64. Auch die Pfarrgemeinde sollte, im Sinne der Strategie Jesu, eine große Weite haben und Platz für die Zögernden, die „Gelegentlichen“ und sogar für die „Nutznießer“. Allerdings muss es in ihr – je nach der konkreten Berufung des

- Einzelnen – auch Nachfolge geben, Miteinander aus dem Evangelium und Menschen, die ihr ganzes Leben dem Aufbau der Gemeinde zur Verfügung stellen.
65. Weil es das seit dem 4. Jh. oft nicht mehr gab und das Christentum immer wieder sein Salz verlor, sind die Klöster und später genauso die Geistlichen Gemeinschaften zu „Stellvertretern“ des Exodus und zu „Stellvertretern“ von neutestamentlich verfassten Gemeinden geworden.
66. Deshalb haben Klöster und Geistliche Gemeinschaften etwas Vorläufiges an sich: Ziel müsste die biblisch verfasste Gemeinde sein. Sie sind also keine Inseln und keine Reservate für ein erfülltes christliches Leben. Sie sind für die Kirche da – und damit für den Plan Gottes mit der Welt.
67. Vielleicht darf man sie sogar als die „Kirchentherapie Gottes“ bezeichnen<sup>6</sup>. Sie sind prophetische Mahnung dafür, dass sich die Kirche dem Zeitgeist nicht anpassen darf. Sie sind prophetisches Zeichen dafür, dass es eigentlich in der Kirche immer und überall, das heißt aber in jeder Pfarrgemeinde, Jesunachfolge geben müsste, Jüngerschaft, Exodus, Aussendung, radikales Leben nach dem Evangelium, Verknüpfung des Lebens, neue Gesellschaft, brüderliches und schvesterliches Miteinander, Orte der Stille und der Meditation, Anbetung und nicht zuletzt die biblische Sorglosigkeit, die uns Jesus gelehrt hat.
68. Man könnte den hypothetischen Satz wagen: Hätten wir biblisch verfasste Gemeinden, wären die Klöster und alle christlich-kommunitären Unternehmen überflüssig.
69. Aber dieses „hätte“ ist unrealistisch und unbiblisch. Schon Israel wusste, dass es immer nur ein „Rest“ des Volkes sein würde, der umkehrt (Jes 10,22). Und Jesus spricht von der „kleinen Herde“ (Lk 12,32). So bleiben Orden und Geistliche Gemeinschaften die immer notwendige Rettungstat Gottes.
70. Aber sind Klöster und Geistliche Gemeinschaften nur zum Retten und Helfen da? Sind sie nicht doch mehr? Sind sie nicht auch Vorwegnahme endgültiger und ewiger Gemeinschaft – ein kleines Stück Himmel, eine erste Ahnung des neuen Jerusalem – und bei aller Not und Dürftigkeit eben doch Anfang des himmlischen Hochzeitsmahles, das keinen Abend mehr kennt? Ja, sie sind es. Und doch sollte gerade das auch die normale christliche Gemeinde sein, die sich um den Tisch der Eucharistie versammelt und nicht nur Brot und Wein, sondern auch das Leben miteinander teilt.

6 Dieses Stichwort wird breit ausgeführt von N. Lohfink, *Die Orden als Gottes Kirchentherapie. Biblische Überlegungen zur Not der Kirche und zur Not vieler Orden*, in: *OrKorr* 27 (1986), 31–54. Der vorliegende Beitrag verdankt diesem Artikel viel.